

AUS DER SCHULBEWEGUNG

Schule unterwegs – 90 Tage mit dem Fahrrad durch Amerika

Vom 16. August bis 15. November 1997 unternahmen sechs Schüler der 10. und 11. Klassen der Dietzenbacher und Engelberger Waldorfschulen mit ihrem »Reiselehrer« eine Fahrradtour durch die USA. Die Gruppe radelte knapp 5.000 Kilometer, übernachtete in großen Städten privat – teils bei Waldorffeltern – und zeltete auf dem Land, bei einem regulären Tagesbudget von 84 Dollar. Das Lernziel der Fahrt war – im Einklang mit den Zielen der Waldorfpädagogik –, lebenswichtige Fähigkeiten wie Unabhängigkeit, Hoffnung, Vertrauen in die Welt, Durchhaltevermögen, Liebe zur Natur, kreatives Handeln, mit dem Unbekannten leben lernen u. ä. zu fördern. Diese Ziele konnten, der Natur der Fahrt und aller Teilnehmer entsprechend, »nur« durch ein verändertes Schüler-Lehrer-Verhältnis erreicht werden. Der Lehrer war Erziehungsberechtigter, Teilnehmer und Mitgestalter zugleich.

16. August 1997, Boston, Massachusetts

Das Abenteuer beginnt. Am Frankfurter Flughafen bringt gleich die erste Gruppenbesprechung im Wartesaal einige Überraschungen. Es stellt sich heraus, daß Daniel die Gewürze vergessen hat und wir zudem keine Kochtöpfe haben. Wir werden das Geld für die Töpfe von unserem normalen Budget abzweigen.

Am Bostoner Flughafen angekommen, müssen wir erst einmal unsere Fahrräder aus der aufwendigen Verpackung befreien. Alle Räder haben den Flug gut über-

standen – bis auf meinen Achter, da meines nicht verpackt war –, ein Test für zukünftige Fahrten.

Wir fahren langsam und vorsichtig los, denn die Schüler haben sich nicht an die Abmachung gehalten, sich schon zuhause ein Gefühl für das Fahren mit einem vollbepackten Fahrrad anzueignen.

23. August, Weehawken, New Jersey

David und Daniel machen sich von unserem Übernachtungsplatz am Strand auf, um auf einem nahegelegenen, sehr teuren Campingplatz eine heiße Dusche zu nehmen. Nach einer Weile kommt ein Polizist und sagt, daß David und Daniel für das unerlaubte Betreten von Privatbesitz vorläufig festgenommen worden sind. In der letzten Nacht hatte jemand eine Dusche demoliert, und der Eigentümer konnte sich noch an uns erinnern, nachdem wir seine Preise als »unfreundlich« bezeichnet hatten.

Es dauert noch einige Zeit, bevor unsere Helden zurückkommen. Sie waren durch einen Seiteneingang reingegangen, wurden unter der Dusche stehend nach ihrem Namen gefragt und dachten, daß nach Davids dreister Antwort »David Schneider, Standplatz 3« alles glatt gehen würde, bis sie dann fünf Minuten später noch unter der Dusche verhaftet wurden. Nach einigem Hin und Her unterschreibt der Besitzer doch nicht die Anzeige. Beide nehmen die Sache etwas zu locker, so daß es vielleicht gar nicht schlecht gewesen



Im dünnbesiedelten Südwesten

wäre, wenn sie eine Nacht in Polizeigewahrsam verbracht hätten.

Wir fahren dann erst gegen 13 Uhr los und teilen uns in Zweiergruppen auf. Trystan und David erscheinen an unserem ersten Treffpunkt 40 Kilometer entfernt in einem Auto! Trystan hatte einen Platten und keine Luftpumpe (!) – ich werde von unserem Gruppengeld ein paar Luftpumpen kaufen. An unserem nächsten Treffpunkt, weitere 30 Kilometer entfernt, ist es schon dunkel, und außerdem zeigt es sich, daß Long Island keine gute Gegend für wildes Zelten ist. Ein State Park, wiederum 30 Kilometer entfernt, scheint die einzige Möglichkeit, doch noch einen Zeltplatz zu finden. Auf dem Weg dorthin fahren wir hintereinander, ich ganz hinten, um das Fahrverhalten der Schüler bei Dunkelheit und starkem Verkehr besser beobachten zu können; ich werde von un-

serem Gruppengeld auch Leuchtwesten kaufen, damit ich nicht mehr so viel beten muß!

Am State Park angekommen, stellt sich die Situation folgendermaßen dar: Wir haben an unserem fünften Radfahrtag erstaunliche 100 Kilometer hinter uns gebracht, es ist Mitternacht, und wir müssen um 6 Uhr morgens schon wieder aufstehen, um die 100 Kilometer nach und durch New York City noch vor Dunkelheit und dem Samstagabendverkehr hinter uns zu bringen. Der State Park ist geschlossen, dummerweise durch unpassierbare Tore.

»Wie wäre es, wenn wir einfach die Nacht durchfahren?« sagt Cosima auf einmal. »Ja, warum nicht.« – »Gute Idee!« – »Ja.« Alle sind sich einig und drehen sich zu mir um: »Wenn

ihr tatsächlich noch weitere 100 Kilometer fahren wollt, dann habe ich nichts dagegen.«

In aller Ruhe machen wir uns an die nötigen Vorbereitungen: wärmere Kleidung und erneutes Auftragen der Hinterncreme, da unsere Hinterteile schon sehr gelitten haben.

Inzwischen ist es so spät, daß kaum noch Verkehr auf den Straßen herrscht. Mein Vorschlag, auch einmal mexikanisches Fast Food bei Taco Bell zu probieren, wird gerne angenommen, und nach einiger Zeit kommen die Mädchen, die draußen gegessen haben, wieder herein und erzählen von der Begegnung mit einem Amerikaner, der sie angesprochen hat. Er hat nicht nur seine Telefonnummer für Notfälle und die Adresse eines billigen Motels auf dem Weg hinterlassen, sondern auch noch 40 Dollar! Das paßt wun-



Gruppenbild mit Mike (Bildmitte) von der Waldorfschule in Los Angeles, der uns für einige Tage begleitete

derbar, denn durch das viele Fahren müssen wir viel mehr essen, ohne kochen zu können, und unser Budget für den Tag ist schon verbraucht.

Später in der Nacht sind wir die Sensation an einem »7/11« (kleiner 24 h Supermarkt). Junge Unistudenten bombardieren uns mit Fragen und können es kaum fassen. Eine Stunde lang werden alle Kunden ungefähr so angesprochen: »Wartet! Bevor Ihr reingeht, müßt Ihr unbedingt diese Deutschen treffen. Ihr glaubt nicht,

was für eine Reise sie machen und erst recht nicht, wie alt sie sind!«

Um 5 Uhr morgens erreichen wir den äußersten Stadtrand von New York City. Die Stimmung ist nicht schlecht, und keiner denkt ans Aufgeben. Um 7 Uhr 30 er-

Bei der Routenplanung



reichen wir die Queensboro Bridge, unser letztes Hindernis vor Manhattan.

Während einer Verschnaufpause am Central Park benachrichtige ich unsere nächsten Gastgeber von unserer verfrühten Ankunft.

Unser letzter Stopp ist bei McDonalds in Spanish Harlem. Trystan unterhält sich mit einem Obdachlosen, der jedem Kunden die Tür aufhält und dafür hin und wieder etwas Kleingeld bekommt. Livia, mit fünfzehn die Jüngste, frühstückt allein und beobachtet interessiert und entspannt diese doch »heftige« Umgebung.

Auf den letzten 20 Kilometern übernehme ich die Führung, und Sarah fährt direkt hinter mir und will ein schnelleres Tempo. Sie ist sogar bereit, einen kleinen Umweg zu fahren, damit wir heute auf jeden Fall die 200 Kilometer vollbekommen und nicht etwa nur 199.

[Wir machen jetzt einen Zeitsprung:]

18. September, Frisco, Colorado

Wir sind jetzt wirklich mitten in den Rocky Mountains! Heute morgen, als wir nach einer kühlen Nacht auf 3.000 Meter Höhe aufwachen, ist das Wasser immer noch tief gefroren. Der letzte Anstieg auf stolze 3.700 Meter Höhe, der Loveland Paß erwartet uns.

Die große Höhe und der Gegenwind bereiten uns Probleme. Es stellt sich heraus, daß im Eisenhower-Tunnel heute Straßenarbeiten vorgenommen werden und alle schweren Trucks den Paß benutzen müssen. Zwei Straßenarbeiter geben uns Auskunft, und der erste erklärt den Versuch, den Paß per Fahrrad zu bezwingen, als Selbstmord. Der andere sieht die Sache lockerer und hält unser Unternehmen für machbar.

Cosima entscheidet sich fürs Trampen, und ein Blick in ihr Gesicht zeigt die Rich-

tigkeit der Entscheidung. Daniel fühlt sich ebenfalls nicht auf der Höhe und begleitet Cosima. Wir teilen die Lebensmittel noch einmal neu auf, geben Daniel den Rest von Sarahs Gepäck, und auf geht's.

Nach hartem Aufstieg oben angekommen. Wir setzen uns für lange Zeit in den Windschatten, während David schnell noch 300 Höhenmeter zum nächsten Gipfel per Fuß erledigt. Meine Hoffnung, daß ihn das endlich mal richtig müde und zufrieden macht, scheint sich heute abend zu erfüllen.

Die Abfahrt ist nicht so steil wie erhofft, aber glücklicherweise sind da die LKWs, und die zu überholen macht uns einen Heidenspaß.

Das häufige Essen von Fast Food wirkt sich schlecht auf unsere Verdauung aus – das »Ergebnis« ist teilweise kaum auszuhalten ...

In zwei Tagen soll der erste Schnee kommen, und wir haben morgen noch den Vail Paß mit 3.200 Metern vor uns. Dann müssen wir möglichst schnell in tiefer liegende Gefilde, um statt Schnee »nur« Regen abzubekommen. Unser heutiger Zeltplatz liegt in einem Naturpark, in dem Fahrräder verboten sind. Da wir auch heute spät dran sind – immerhin schon bei Einbruch der Dunkelheit –, werden wir hoffentlich mal wieder Gnade vor Recht erfahren.

1. Oktober, Moab, Utah

In letzter Zeit haben sich die Spannungen zwischen einzelnen Schülern so verstärkt, daß es Zeit wird, »Pow Wows« einzuführen. Ich hatte es schon angekündigt und teile Trystan und David mit, daß heute ihr Tag gekommen sei.

Zuerst erkläre ich ihnen, daß das Konzept des Pow Wows von den Indianern Nordamerikas kommt und als Gespräch

übersetzt werden kann. Im Gegensatz zur Diskussion geht es nicht darum, andere durch Argumente zu überzeugen, sondern Raum zu lassen und vom Herzen kommend Verständnis zu erzeugen. Im Verlaufe des Pow Wows bitte ich sie, sich gegenseitig zu erzählen, warum ihre große Freundschaft so plötzlich erkaltet ist, was sie am anderen nervt und was sie schätzen. Beide gehen mit viel Gefühl und Offenheit an dieses Gespräch, und ich bin tief berührt davon – ich selbst hätte so etwas in ihrem Alter nicht gekonnt.

Als ich später zurückkehre, fängt mich Trystan vor der Tür unserer kleinen Holzhütte ab und erzählt, daß David und er die anderen an der Nase herumgeführt hätten. Sie haben ihnen erzählt, daß das Pow Wow ein Reinfluss gewesen wäre und ich daraufhin völlig verärgert erklärt hätte, ich brähe die Fahrt ab. Die Reaktion der anderen war größte Bestürztheit und der Wunsch, die Sache noch irgendwie geradezubiegen. Um mitzuspielen, bitte ich die Schüler einzeln zu mir. Als erstes frage ich, warum ich wohl vom jeweiligen Schüler so enttäuscht bin. Danach lasse ich sie etwas schmoren, bevor ich ihnen sage, daß sie auf Davids und Trystans Schauspielerei hereingefallen sind und ich doch unsere tolle Fahrt nicht abbrechen werde. Die Reaktion ist jedesmal größte Erleichterung, und schließlich können wir über die »Übeltäter« herfallen.

15. Oktober, Kingman, Arizona

Es wird mir klar, daß ich, trotz des hervorragenden Verlaufes der Fahrt und trotz des guten Verhältnisses zu den Schülern, nur selten meine Verwundbarkeit offen und gelassen zeige. Heute, am vielleicht tiefsten Punkt der Reise, ist es soweit.

Abends sitzen wir vor dem Supermarkt, um die notwendigen Vorbereitungen zu

besprechen. Die Gruppenbesprechung zeigt sich wieder einmal als schwierigster Bestandteil der Fahrt, weil dauernd jemand aus der Rolle fällt oder keine Einigung über eine Entscheidung zu erzielen ist. Zudem kommen heute noch mehr als in den letzten Tagen Kommentare über zu große Hitze – dabei haben wir erstmals eine Woche ohne Regen (!).

Nach einiger Zeit nehme ich die Gesprächsführung in die Hand, um endlich zu Entscheidungen zu kommen und dann einkaufen zu können. Daniel fährt aber dauernd damit dazwischen, daß er bei Pizza Hut essen möchte. Irgendwann reicht es, und ich schnauze ihn an, daß er lieber den Mund halten solle, wenn er nichts zum Gespräch beizutragen habe. Er fühlt sich ungerecht behandelt und verzieht sich in eine Ecke. Um Druck auf ihn auszuüben, teile ich ihm mit, daß die Besprechung erst dann weitergeht, wenn er wieder teilnimmt; bis dahin müssen alle auf ihn warten.

Entnervt gehe ich in den Supermarkt, um meine Kopfschmerzen durch einen Kaffee zu behandeln, innerlich mit der Auseinandersetzung mit Daniel beschäftigt. Inzwischen ist er zur Gruppe zurückgekehrt, und als erstes entschuldige ich mich bei ihm; denn gerade als ich ihn anschnauzte, war sein Vorschlag, Essen zu gehen, angebracht; aber dafür hatte ich kein Ohr gehabt.

Anschließend teile ich den Schülern mit, daß ich etwas Grundsätzliches zu sagen hätte, bevor der Einkaufsplan zu Ende besprochen würde: »Ihr habt schon des öfteren von mir gehört, daß wir gemeinsam diese Fahrt gestalten, und wir haben uns vor der Reise überlegt, wieviel wir fahren wollen. Zur Zeit höre ich aber fast nur Klagen und daß ihr trampeln wollt. Es ist, als ob Ihr Euch gehen laßt und von mir erwartet, daß ich die Fahrt

alleine halte. Wenn ihr wirklich trampen wollt, dann müssen wir uns darüber unterhalten und es vielleicht wirklich tun.«

Nach kurzer Überlegung sind sich alle einig: Sie wollen die gesamte Strecke fahren! Endlich kommen sie wieder aus ihrer passiven Schülerhaltung heraus. Sie selbst entscheiden, ob sie die Durchquerung der Mojave Wüste per Fahrrad bewältigen wollen oder nicht. In solchen Momenten frage ich mich, warum es nicht gleich so geht, und wieviel ich selbst dazu beitrage.

von uns zu trampen. So können sie früh genug ankommen, um an der Waldorfschule in San Francisco unsere Unterkünfte abzusprechen.

Die Wolken haben sich weiter verdichtet, der Wind bläst weiterhin von Südwest. Regen ist zu erwarten, und wir wollen deshalb nicht noch eine weitere Nacht zelten. Die ersten 15 Kilometer sind sehr anstrengend. Die Radwegschilder weisen uns einen Zickzackkurs. Wir beschließen, die weiteren 25 Kilometer bis Santa Cruz



6. November, San Francisco, Kalifornien

Nachtlager ohne Zelte in Arizona

Wir haben unsere letzte Reisestation erreicht. Trystan und ich beginnen um 6 Uhr morgens unseren Vorsatz vom Abend in die Tat umzusetzen: »Heute werden wir sterben!« Trotz frühem Aufstehen scheint es eine Tortur, die 170 Kilometer nach San Fran an einem Tag zu fahren, besonders in Anbetracht der letzten sechs Tage, an denen wir bereits 650 Kilometer hinter uns gebracht hatten. Alle drei Mädchen haben ihre Tage, Daniels Gepäckträger ist gebrochen, und David hat eine schwere Erkältung. Er schnarchte letzte Nacht so laut, daß ich lieber in meinem Einmannzelt geschlafen habe. Deshalb beschließen fünf

auf der Autostraße zu fahren. Dadurch kommen wir gut voran. Wenig später fährt hupend ein VW-Bus mit Livia, Sarah, Cosima und Daniel an uns vorbei.

In Santa Cruz gönnen wir uns ein herzhaftes, warmes Frühstück, und als ich dann das Sekretariat der Schule anrufe, um unsere um einen Tag verfrühte Ankunft anzukündigen, meint der Anrufbeantworter, daß die Oberstufe die ganze Woche nicht da sei. Ich habe aber keinerlei Bedenken, daß die anderen die Lage nicht bewältigen könnten, und konzentriere mich völlig auf unsere Treterei.

Bis Kilometer 130 läuft es wunderbar,



die letzten 40 Kilometer nach San Francisco scheinen wie eine Butterfahrt, und uns ist klar, daß wir heute doch nicht sterben werden. Auf einmal bricht Trystans hintere Felge! Sie ist nicht mehr zu reparieren. Trystan kann es nicht fassen; er will unbedingt die gesamte Strecke fahren. Also mache ich mich auf die Suche nach einem Radladen und finde tatsächlich noch einen, so daß ich bei inzwischen strömendem Regen freudig zu ihm zurückkehre. Er hat sich eine Mülltüte als Regenschutz übergezogen und friert heftig.

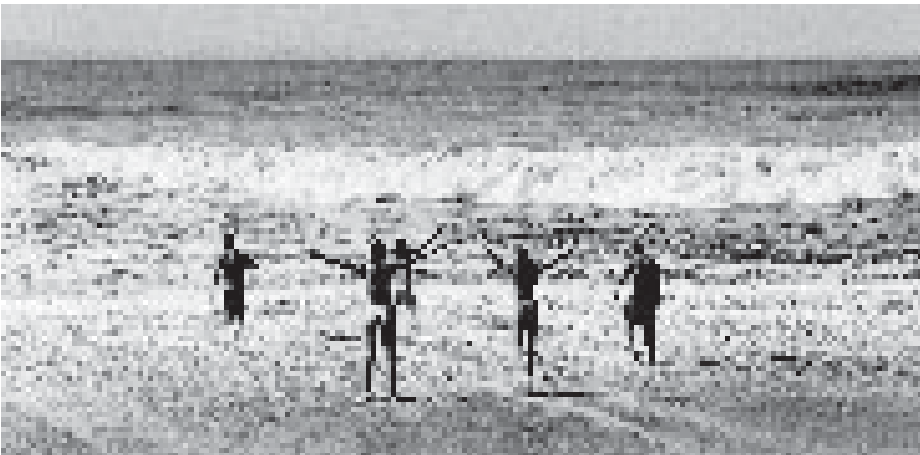
Kurz darauf endet der Radweg mitten in einem Wohngebiet am Meer, und wir

Am »Porcupine Rim Trail« in Moab, Utah

müssen einen langen, steilen Berg erklettern. Zu diesem Zeitpunkt zählt nur noch Ankommen. Endlich erreichen wir den Strand von San Francisco, und Trystan steckt sich eine Blume ins Haar. Meine Ortskenntnisse reichen aus, so daß wir die Schule ohne Umwege finden.

Es ist doch nicht möglich, in der Schule oder im Klassenzimmer zu übernachten. Schließlich erklärt sich eine Sekretärin bereit, daß wir in ihrem Minigarten für eine Nacht zelten können. Nachdem alles ge-

Am Pazifik angekommen



klärt ist, gehen einige schlafen, andere wollen diesen großartigen Tag nicht so sang- und klanglos beenden.

16. Dezember, Offenbach, Deutschland

Vor zwei Tagen bin ich auch wieder in Deutschland angekommen, und mehrere Schüler und Eltern haben mich am Flughafen abgeholt. Das Wiedersehen war herrlich, und wir haben den ganzen Tag mit Fotos, Erinnerungen und dem Erzählen von Neuigkeiten verbracht. Schüler und Eltern sind sich einig, wie unglaub-

lich reichhaltig und tief beeindruckend die Erfahrungen waren. Und Johanna, die an der Frühlingsfahrt teilnehmen wird, brachte ihre Beobachtungen bei der Rückkehr der »Gang« so zum Ausdruck: »Die sind so schön geworden!«

Andreas Schier

Andreas Schier – Waldorflehrer – unterrichtet als selbständiger Reiselehrer und führt 1998 zwei weitere dreimonatige Radreisen in den USA durch; es sind noch Plätze frei. Kontaktadresse: Andreas Schier, Am Sportplatz 16, 33758 Stukenbrock, Tel. 05207-2589.

Hannoveraner Zwölftkläßler auf Alpen-Italien-Fahrt

Früher waren es die Architekturepochen in der 12. Klasse, die den Ausgangspunkt für die abschließende Fahrt bildeten. Vorbereitet durch fachkundig angelegten Unterricht, versehen mit einer Mappe voller Referate, ausgerüstet mit Skizzenblock und Zeichenstift machte man sich auf den Weg nach Italien, Frankreich oder Griechenland. Eine Studienreise war das

dann, deren Ergebnisse sich womöglich im Zeugnis widerspiegeln.

So könnte es sein. Ob es so auch immer richtig wäre, ist eine andere Frage. Seit ich an dieser Schule bin, sind solche Fahrten eher die Ausnahme. Nicht jedes Jahr steht jemand zur fachlichen Vorbereitung und Begleitung zur Verfügung, nicht immer paßt eine solche Fahrt zeitlich oder inhalt-



*Aufstieg
zur
Cristallina-
Hütte*

lich in das Schuljahr hinein, und nicht zuletzt: nicht immer paßt eine solche Fahrt zur jeweiligen Klasse. Die Abslußfahrt ist, ähnlich wie etwa das Spiel in der 12. Klasse, zum Gegenstand heftiger und kontroverser oder zumindest langwieriger Diskussionen geworden.

Das war bei uns nicht anders! So ziemlich alle Himmelsrichtungen wurden abgetastet, Inhalte und Ziele ausgelotet («... was erwarte ich von einer solchen Fahrt?«), bis hin zu finanziellen Fragen, denn ein Rahmen muß schon sein. Auch konkrete Vorschläge wurden gemacht. Natur und Einsamkeit in Skandinavien (auf die einschlägigen Klischees und ihre Stichhaltigkeit gehe ich hier nicht ein), Zusammenarbeit mit Jugendlichen aus anderen Ländern an einem Aufbauprojekt

in Polen, Flug nach Kreta, nach dem Vorbild früherer Klassen, Bewährungsprobe in Spanien in einem einsamen, nahe der portugiesischen Grenze gelegenen Gebiet von großer landschaftlicher Schönheit («... weit und breit keine Zivilisation«), Griechenland allgemein, Italien (Sizilien, Ätna) und vieles mehr. Aus alledem kristallisierte sich allmählich der Kern der Sache heraus: man möchte *gemeinsam* etwas tun, *Natur* erleben, *Gemeinschaft* erleben, *Süden*, etwas Kultur, Menschen und natürlich: *Strand!*

Daraus entstand dann ein Konzept, zu dem die Klasse mit großer Mehrheit ja sagen konnte. Wanderung aus dem Gottard-Gebiet hinunter ins Tessin. Aufenthalt im Tessin, dann weiter nach Italien. Dort Besuch einiger Orte und Städte,



Wanderungen und Meer. Das Ganze mit der Bahn und mit öffentlichen Bussen, von Zeltplatz zu Zeltplatz. Wichtig noch: ein kleines Chorprogramm, im Musikunterricht vorbereitet, sollte mit ins Reisegepäck. Aber halt – geht das wirklich? Wie sollen die Zelte geschleppt werden? Und wie die schweren »Wintersachen«, die wir für die Alpen vorsehen mußten? Wie funktioniert das mit dem Essen, wenn kein Auto dabei ist, kein Küchenzelt, keine großen Töpfe, kein »Herd«? Lauter Fragen! Die Begeisterung, die Aussicht auf die gemeinsame Reise fegt alle Bedenken hinweg.

Als es dann soweit war, am Tag vor der Abreise, schien alles ins Wasser zu fallen, und zwar wörtlich. In den Alpen regnete und schneite es (im Juni!), die geplante



Route war unbegebar. Die Bergführer, die die Leitung für den Alpen-Teil der Fahrt übernommen hatten, rieten uns von der Wanderung ab. Man werde total und eiskalt durchnässt sein, zu sehen gäbe es nichts außer Nebel, es käme allenfalls eine wesentlich weniger attraktive Ersatzroute in Frage, und ob das mit der Umbuchung der Hütten überhaupt noch klappt ... Am Morgen der Abfahrt dann eine Krisensitzung mit der Klasse (Schilderung der Schaurigkeiten, die uns erwarten) und der Entschluß, trotz aller Widrigkeiten zu fahren. Denn: wenn wir *nicht* hinunterwandern, dann hat auch der Italien-Teil der Reise wenig Sinn. So etwa lautete das entscheidende Argument.

Bei unserer Ankunft in Airolo regnete es dann auch wie angekündigt, und die novemberhaft grau verhangene Bergwelt wirkte alles andere als einladend. Nach Aufgabe sperriger Gepäckstücke, die wir auf der Wanderung nicht brauchten (z.B. Zelte, Schlafsäcke usw.), ging es dann mit

Abstieg ins Bavenatal

dem Postbus das Val Bedretto entlang bis zu einem Punkt, an dem der Wanderweg zum Cristallina und der gleichnamigen Hütte (2500 Meter Höhe) beginnt. Unsere fünf Bergführer, die im letzten Moment die Ersatzroute samt Hüttenbuchungen auf die Beine gestellt hatten, mischten sich unter uns und verschafften sich schnell einen Überblick über die Klasse, was die »Wanderfestigkeit« betrifft. Sie wußten etwas, was wir nicht wußten: an diesem Tag waren 1000 Meter Höhenunterschied zu überwinden! Für uns Flachlandbewohner samt schwerem Rucksack nicht gerade alltägliche Kost. Immerhin mußten leichte Kleidung für den Süden, warme Sachen für die Alpen einschließlich Verpflegung für drei Tage und vieles mehr getragen werden. Schon bald nach Beginn der Wanderung sah man Leute ohne Rucksack ganz am Ende der Gruppe und andere dafür mit zwei Rucksäcken bergan stapfen.

Die dreitägige Wanderung war sicher für viele ein besonderes Erlebnis; einige kamen dabei an ihre Grenzen. Trotz widriger Wetterbedingungen wurden wir reich belohnt: großartige Ausblicke in wolkenverhangene Täler nach Überwindung der Baumgrenze, himmelhohe Felszacken über uns, wenn der Nebel für Momente aufriß, das Tosen des Schmelzwassers, das von überallher zu Tal stürzte. Essenmachen in der Hütte auf dem holzgefeuerten Ofen, gegenseitiges Helfen, wenn der Rucksack zu schwer wurde oder wenn das letzte Kleidungsstück durchnäßt war, die Schneefelder, auf denen die Mitschüler der vorderen Gruppe, fern und klein wie Ameisen, kaum voranzukommen schienen (Kommentar hinten:

»... was, da komme *ich* doch nie rauf«), tastende Schritte an eisigen Abgründen, während man vom stürmischen Schneeregen immer wieder zur Seite gedrängt wurde («... jetzt bloß nicht danebertreten») – das alles sind bleibende Eindrücke. Ebenso wie die Erleichterung, wenn es dann doch irgendwie geschafft war!

Am dritten Tag, nach einer Nacht in der Basodino-Hütte, ging es dann hinunter ins Bavonatal. Herunter aus der eisig-winterlichen Bergwelt ins subtropische Tessin! Unten angekommen (wieder 1000 Meter, diesmal bergab), bestiegen wir den Postbus, der uns weiter hinunterbrachte. Kaum zu glauben, plötzlich inmitten überquellender süd-

licher Vegetation zu sein. Auch diesen Teil wollten wir ursprünglich erwandern. Zu groß jedoch war die Erschöpfung; die Erinnerung an Kälte und Nässe ließ den Drang nach dem warmen Süden übergroß werden. In Bellinzona Abschied von unseren Bergführern, die uns mit Umsicht und Erfahrung begleitet hatten. Von dort Weiterfahrt mit dem Zug nach Lugano/Origgio, wo wir Gäste der dortigen Waldorfschule waren. Die Fahrt mit dem öffentlichen Bus von Lugano nach Origgio war unsere erste dramatische Erfahrung damit, was es bedeutet, wenn 35 Personen mit vollem Gepäck gleichzeitig einen Bus besteigen. Der Fahrer wird sich noch lange Zeit an diese Tour erinnern.

Unseren Aufenthalt in Origgio nutzten



Am Luganer See (Marcote)

wir zur Erholung, zum Kennenlernen der dortigen Schule und zu Erkundungstouren in die Umgebung. Die Scuola Rudolf Steiner in Origlio ist die einzige italienischsprachige Waldorfschule in der Schweiz. Herr Galli, der viele Jahre mit Klassen bei uns am Maschsee zu Gast war, erläuterte uns die Bedeutung des geographischen Ortes Schweiz im Spannungsfeld zwischen Nord und Süd anhand einer Europakarte. Vor diesem Hintergrund führte er uns in die Geschichte und in die derzeitige Situation seiner Schule ein. Wie unterschiedlich die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Waldorfschulen sein können! Es war für uns in jeder Beziehung ein interessanter und schöner »Gegenbesuch«. Zum Abschied dankten wir Herrn Galli und Herrn Stockburger für die herzliche Aufnahme mit der Aufführung unseres Chorprogrammes vor einem kleinen Publikum. Bei unserer Abreise nahmen wir intensive Eindrücke mit und natürlich auch Bilder: Wer könnte sich wohl dem Zauber des Tessins entziehen?

Auf nach Italien! In Lugano bestiegen wir wieder den Zug, nachdem wir unser Gepäck um den aufgegebenen Teil vervollständigt hatten. Die nächste Station unserer Reise: die kleine Stadt Levanto/Norditalien. Levanto liegt in einer Landschaft, die als »Cinqueterre« bezeichnet wird. Das bedeutet »fünf Orte«. Fünf Küstenorte, die früher nur über den Seeweg zu erreichen waren. Steil erhebt sich das Gebirge aus dem Blau des ligurischen Meeres, bis in über 900 Meter Höhe! Der Zugreisende sieht von alledem wenig; es geht im wesentlichen durch Tunnel. In Levanto gab es die Wärme, den schönen Strand, das (Nacht-)Leben einer südlichen Stadt und neue Erfahrungen. Es war lustig, für 35 Leute einzukaufen und dann mit übervollem Einkaufswagen aus dem Zentrum zum Zeltplatz zu rasseln. Ge-

kocht wurde auf kleinen Campinggaskochern, der Salat wurde in Plastiktüten angemacht (Soße rein, Salat rein, kräftig schütteln, fertig). Anfängliche Irritationen konnten überwunden werden, z. B. die: »Wann gibt es Essen?« Antwort: »Wenn du es dir gekocht hast.« Manchmal saßen wir im Kreis, und es brutzelte auf 20 Gaskochern gleichzeitig. Ein Ausflug in die alte Hafenstadt Genua mit ihren verwinkelten Gassen, eine Wanderung hoch oben über dem Meer in einen Nachbarort der Cinqueterre, bereicherten das Bild von diesem Teil Italiens. Hier hätten wir gerne länger bleiben können – viel gäbe es noch zu entdecken.

Die nächsten Stationen waren Pisa (von dort aus Besuch der Stadt Lucca) und dann Florenz. Die Begegnung mit der Kunst in Architektur, Malerei und Plastik standen jetzt im Mittelpunkt. Aber auch das moderne Italien wollte entdeckt werden. Wir begannen die Tage mit etwas Gemeinsamem, das wir besprachen und zusammen anschauten. Der übrige Tag stand zur eigenen Gestaltung frei. Tips und Ratschläge gab es natürlich dazu. Es war Sache der Initiative des Einzelnen, wieviel hier (wovon) mitgenommen werden konnte.

Unser kleines Chorprogramm kam bei verschiedenen Anlässen zur Geltung; jedoch nicht so oft, wie wir wollten. Die Freiräume für solch ein individuelles Tun, z. B. in den Kirchen, erlebten wir als sehr eingeschränkt. Andererseits: wie sollte man in einer Kirche singen, die eigentlich gar keine Kirche mehr ist, indem sie zu viele Zugeständnisse an die Bedürfnisse des lärmenden Tourismus macht? Diese schmerzliche Erfahrung machten wir öfter. Gewiß, es war höchst beeindruckend, die gewaltige Stadtmauer in Lucca zu erleben, das Baptisterium und den schiefen Turm in Pisa, die riesige Domkuppel des

Brunelleschi in Florenz, die Uffizien. Dennoch wurde die Frage gestellt: hätten wir uns nicht lieber abseits dieser Orte halten und andere Wege suchen sollen?

Diese und viele weitere Fragen müssen unbeantwortet bleiben. Der nächtliche Zug, der uns aus Florenz Richtung Norden zurückbrachte, gab Raum für Gespräche und Rückblicke. Es war eine äußerst vielseitige Reise mit sehr dichten und intensiven Erfahrungen. Was ist gut gelun-

gen, was hat Spaß gemacht, was hätten wir besser, anders machen können?

Meiner Erinnerung haben sich zwei Bilder besonders eingeprägt: eines zeigt verummte Gestalten in einem Schneefeld hoch oben am wolkenverhangenen Crispallina-Paß, auf dem anderen ist das Getriebe der Menschen, der Busse, Motorroller und Autos in flirrender Hitze vor dem Dom in Florenz zu sehen. War das wirklich ein und dieselbe Reise?

Peter Burkowitz

Projekt in Rußland

Eine 12. Klasse der Engelberger Waldorfschule reist nach St. Petersburg

Lange wurde über das Ziel unserer Klassenreise diskutiert. Recht schnell stand fest, daß es sich um ein Aufbauprojekt handeln sollte. Zur Diskussion stand zunächst Südpolen und später unter anderem auch St. Petersburg.

Viele Vorbereitungen mußten getroffen werden: Visumanträge gestellt, Pässe besorgt oder verlängert, Sponsoren gesucht, das Projektthema gewählt, Reisebegleiter gefunden werden ...

Mit vereinten Kräften machten wir uns an die Vorbereitungen. Um genügend Geld zu bekommen, wurde ein Pausenbrotverkauf organisiert, Sponsoren angeschrieben, auf dem Schorndorfer Wochenmarkt Kuchen verkauft, bei den Jahresarbeiten der 12. Klasse um Spenden gebeten u.v.m. Das finanzielle Problem war recht bald gelöst, und so wurde dann doch ein Flug der Eisenbahnreise von zwei Tagen Fahrtdauer vorgezogen.

Bis zuletzt stand das Materialproblem im Raum. Wir wollten auf dem Spielplatz ein Klettergerüst für die Schüler und Schülerinnen der Schule bauen, hatten aber keine Information, ob es in St. Peters-

burg das nötige Material dafür gibt. So beschlossen wir, so viel wie möglich von Deutschland aus mitzunehmen. Am Tag vor unserem Abflug wurden dann die Werkutensilien wie Hämmer, Bohrer, Schrauben, Äxte, Sägen, Eisenstangen ... an die Schüler und Begleiter verteilt. Malev-Air gewährte uns freundlicherweise beim aufgegebenen Reisegepäck ein Durchschnittsgewicht von 30 Kilogramm statt der üblichen 20. So hatten wir insgesamt weit über eine Tonne Gepäck dabei. Allerdings gab es schon eigenartige Blicke am Stuttgarter Flughafen, als das Bodenpersonal von Delta-Air unser »Extragepäck« sah. Via Budapest flogen wir nach St. Petersburg. Dort mußte dann das gesamte Gepäck und die Schüler in zwei sehr kleinen Bussen untergebracht werden.

In der Schule angekommen, lernten wir die St. Petersburger Verhältnisse richtig kennen: Duschen gab es nicht, die Klos waren auch nicht das Wahre. Doch mit vereinter Kraft setzten wir einiges in stand und schlossen eine aus Deutschland mitgebrachte Dusche an.



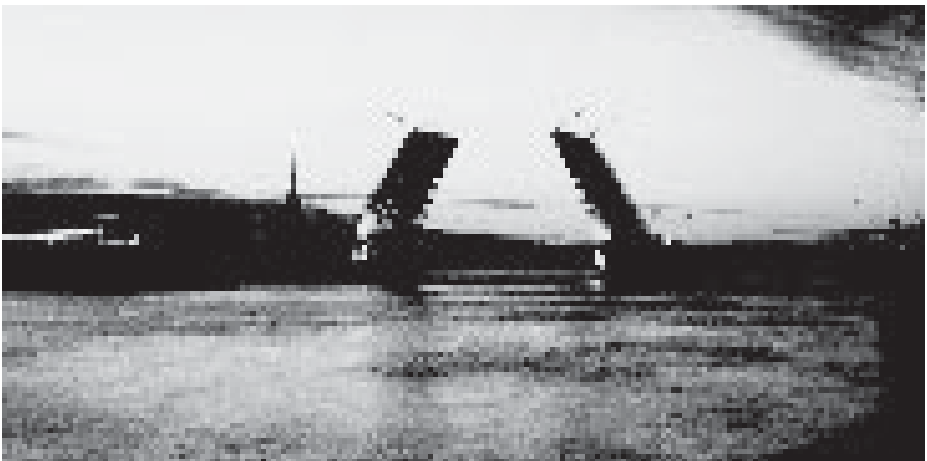
*Peter-Paul-Kathedrale (links)
Die Schifffahrtsbrücken werden hochgezogen
(unten) (Fotos Zimmermann)*

Nächte« sahen wir uns an der Newa an, wie um 2 Uhr die Brücken für die Schifffahrt hochgezogen werden. Da keine Untergrundbahnen mehr führen, liefen wir anschließend zu Fuß acht Kilometer bis in den frühen Morgen hinein nach Hause.

Für fünf Tage fuhren wir ca. 400 Kilometer in den Süden, um auch dort bei einer Schule tätig zu werden. In dem Dorf mußten wir uns am »Dorfbrunnen« waschen und »duschen«! Wir stapelten die Holzvorräte für den Winter und bauten eine Kirchhofmauer neu auf. Uns zu Ehren hielt der dortige Priester einen russisch-orthodoxen Gottesdienst.

Auf der Fahrt von und nach St. Petersburg sahen wir uns für wenige Stunden die Städte Pleskau und Nowgorod an. Ein Tagesausflug von St. Petersburg aus führte uns zum pompös aufgebauten Petershof, einer Sommerresidenz der Zaren.

An der St. Petersburger Schule bauten wir dann ein Klettergerüst auf,



eine Schaukel, eine Wippe und einen Rodelberg.

Am letzten Tag nahmen wir von der St. Petersburger Jugend, mit der wir uns angefreundet hatten, Abschied, und es

wurden noch Fotos von der Projektarbeit mit der Klasse gemacht. Dann kam die Heimreise via Budapest und München ins Remstal.

Philipp Zimmermann

13. Klasse

Förderlehrertagung »Rechnen in Bewegung«

Am 7. und 8. November 1997 fand in der Waldorfschule Düsseldorf die dritte Förderlehrertagung statt.

Anknüpfend an das Thema vom vergangenen Jahr (»Wahrnehmung und Bewegung«) und auf vielfachen Wunsch der damaligen Teilnehmer, lautete es diesmal: »Rechnen in Bewegung«.

Um in einen Dialog mit Vertretern verschiedener Ansätze zu kommen, waren zwei Pädagogen, die mit Elementen der Montessoripädagogik arbeiten, ein deutscher Waldorfklassenlehrer und fünf niederländische Kollegen, die auf dem Gebiet der menschenkundlich begründeten Mathematikdidaktik forschen, lehren und veröffentlichen, geladen.

Im einführenden Vortrag führte uns Martin Schieder (Montessoripädagoge) mit eindrucklichen Bildern auf den Weg der Menschheit in die Mathematik. Zahl, Bild und Sprache bildeten in früheren Zeiten eine Einheit, aus der sich die Zahl, später der Buchstabe, schrittweise herauslösten, um zunächst noch als Bild, in der weiteren Entwicklung als Abstraktum, zu eigenständiger Darstellung zu kommen. Schon die ersten Malereien der Höhlenmenschen zeigen neben der bildnerischen Gestaltung symmetrisch angeordnete, abstrakte Zeichen, die der Weitergabe bestimmter Informationen dienten. Durch die verschiedensten Kulturen, meist entwickelt durch Händler und Kaufleute, führte der Weg zu immer mehr verfeiner-

ten Ausdrucksformen. Die von Händlern im Rechenvorgang gebrauchten »Calculi« (Rechensteine) dienten der Vergegenständlichung des Rechnens im Dezimalsystem zu einem Zeitpunkt, da dieses noch nicht gedanklich durchdrungen und in die Abstraktion gehoben werden konnte.

Der Weg der Kinder in die Mathematik erfolgt in einem ähnlichen Prozeß, über den Umgang mit dem eigenen Körper zum handelnden Umgang mit Gegenständen und, über die Vorstellung, schrittweise in die Abstraktion. Indem man den Kindern auf der Stufe des handlungsbezogenen Umgangs mit Rechenvorgängen genügend Erfahrungsmöglichkeiten bietet, schafft man die tragende Grundlage zum Erkennen mathematischer Strukturen und Prozesse. Annemieke Zwart (Mathematikerin, Förderlehrerin und Dozentin für Lehrerfortbildung) wies im Abendvortrag auf mögliche Ursachen von Rechenschwächen und die Bedeutung von Rechenförderung als Hilfe für das Kind, sich auf der Erde zurechtzufinden, hin.

Jedem Menschen eigen ist seine »Rechnennatur«, die er in sein irdisches Leben mitbringt. In der Begegnung mit der irdischen »Rechenkultur«, die ihm, entsprechend seinem jeweiligen Entwicklungsstand, begegnen sollte, können diese beiden Ströme sich verbinden und dem Kind seine mitgebrachten Fähigkeiten verfügbar werden lassen. Heute ist oft ein Auseinanderdriften dieser beiden Ströme zu

beobachten, so daß es nicht zu einer adäquaten Begegnung kommen kann. Nach Beobachtung von Frau Zwart tritt heute bei vielen Kindern die Fähigkeit zum vorstellenden Rechnen sehr früh auf; doch sind diese Kinder nicht in der Lage, altersgemäß den Schritt in die Abstraktion zu vollziehen. So entsteht im natürlichen Lauf der Rechenentwicklung ein Bruch, den das Kind ohne Hilfe nicht überwinden kann. Wie eine solche Hilfe methodisch aussehen kann, stellte Frau Zwart an Beispielen dar.

Anregend waren auch die Ausführungen von Kaes Verhage, der, nach langer Tätigkeit als Waldorflehrer, heute als Schulberater arbeitet. Er stellte deutlich die Frage, ob es nicht an der Zeit sei, mit Hilfe einer neuen Didaktik die individuell in den Kindern ruhenden Möglichkeiten in das Unterrichtsgeschehen einzubeziehen, um sie zur Eigentätigkeit anzuregen und sie innerlich stärker in den Unterricht einzubinden. Durch neue didaktische Ansätze, die die niederländischen Kollegen in dem Buch »Rekenen in beweging« veröffentlicht haben (es ist leider noch nicht in deutsch erhältlich¹), wird die alte Hierarchie – Lehrer = Wissender, Schüler = Unwissender – aufgebrochen, um den Kindern die Erfahrung zu ermöglichen,

1 Ein Kapitel daraus, über Hochbegabten-Förderung im Rechenunterricht, erschien in »Erziehungskunst« 1995, Heft 2, S. 138 ff.

daß sie selber Lösungen entdecken können. Nach Kaes Verhage verhilft diese Didaktik dem Lehrer zu einem Freiraum, innerhalb dessen er an einzelnen Kindern pädagogisch wirksam werden kann.

Neben diesen reichhaltigen gedanklichen Anregungen gab es auf der Tagung die Möglichkeit, bei Bewegungsübungen und in einem der sechs Workshops praktische Überlegungen anzustellen und z. T. direkt anzuwenden. Im Ausprobieren der verschiedensten Spielideen und Aufgabenstellungen, sei es mit über hundert Menschen in der Turnhalle, in Kleingruppen mit selbsthergestelltem oder Montessori-Material oder z. B. dem Jahrtausende alten »Bohnenspiel«, konnte von allen Teilnehmern erlebt werden: Rechnen macht Spaß!

Im abschließenden Podiumsgespräch bekundeten die Referenten ihr großes Interesse an der Fortführung dieses ersten offiziellen Dialoges zwischen Waldorf- und Montessoripädagogik, in einer schwierigen Zeit, wo man mit Sorge auf das Kind als Zukunftsträger blickt.

Für die Teilnehmer bleibt zu hoffen, daß sie etliche Anregungen in die Kollegien weitergeben können und so manche Unterrichtsstunde noch interessanter und lebendiger gestaltet werden kann. Ein herzlicher Dank an die gastgebende Schule, die 110 Menschen aufs beste betreute.

Monika Dréwniok

English Week für Waldorflehrer

Auf Initiative von Silvia Albert (Freie Waldorfschule Mülheim/Ruhr), Peter Lutzker (Rudolf Steiner Schule Düsseldorf) und Norman Skillen (Institut für Waldorfpädagogik Witten) fand vom 17. bis 21.

November 1997 zum ersten Mal in Deutschland eine *English Week* für Waldorflehrer statt (die Französischlehrer führen ihre *semaine française* seit fast zehn Jahren durch).

Tagungsort war die Internationale Bildungsstätte Willebadessen in der Nähe von Warburg. Dieses Zentrum wird von der Auslandsgesellschaft Nordrhein-Westfalen betrieben und bietet in ruhiger, ländlicher Umgebung reichlich Platz für Plenarveranstaltungen und für die Arbeit in Gruppen.

Gut 60 Teilnehmer waren angereist, über 20 weitere Kollegen standen auf der Warteliste, konnten aber nicht mehr teilnehmen, da für die diesjährige Tagung nur eine begrenzte Unterbringungsmöglichkeit zur Verfügung stand. Die Kolleginnen und Kollegen kamen mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen zu dieser Fortbildungswoche: Einige hatten erst nach den Sommerferien an einer Waldorfschule zu unterrichten begonnen, andere verfügten über mehr als 20 Jahre Erfahrung im Englischunterricht.

Die Initiatoren hatten ein reichhaltiges und vielseitiges Programm zusammengestellt: Vormittags gab es zunächst jeweils eine Darstellung im Plenum, am ersten Tag zur Methodik der Oberstufe, am zweiten zur Mittelstufe und am dritten Tag zur Unterstufe. An diese Darstellungen schlossen sich Kurse in Sprachgestaltung und im Üben schauspielerischer Fähigkeiten – in Gruppen von etwa zwanzig Teilnehmern – an. Nach der Mittagspause wurde in *workshops* an unterrichtspraktischen Beispielen auf den drei Altersstufen gearbeitet. Auch hier ging der Weg wieder von der Oberstufe, die den Kollegen ohne Waldorferfahrung oft am vertrautesten ist, zur Unterstufe hinunter. Was in den einzelnen Gruppen von sechs bis zehn Kollegen erarbeitet worden war, wurde anschließend im Plenum vorgestellt. Dies geschah in einer Atmosphäre, die durch große Offenheit und warmherziges Interesse an dem, was andere zu zeigen hatten, gekennzeichnet war.

Nach dem Abendessen traf man sich zunächst zu Arbeitsgruppen über methodische Fragen, ebenfalls wieder nach den drei Altersschwerpunkten gegliedert. Anschließend gab es im Plenum einen kurzen Tagesrückblick und eine Aussprache zu allgemeinen Fragen unseres Sprachunterrichts wie etwa dem Periodischen Sprachunterricht. Den Tagesabschluß bildeten Darbietungen der Dozenten, die die künstlerischen Kurse erteilten. Hierbei erwies sich Norman Skillen wieder einmal als *story-teller* von höchstem künstlerischem Niveau.

Das *sprachkünstlerische* Element war prägend für die ganze Woche. *Tessa Westlake* arbeitete in ihrer Gruppe auf zum Teil recht unkonventionelle Weise mit allen Mitteln der Sprachgestaltung und der Dramatik an kurzen Dialogen aus der modernen und klassischen Dichtung. Dabei erlebten die Teilnehmer, wie ihre Stimme zusehends freier und zugleich zielgerichtet wurde. Dadurch, daß Tessa sehr einfühlsam vorging, entstand eine Atmosphäre großen gegenseitigen Vertrauens, in der sich jeder ganz für die neuen Impulse öffnen konnte.

Ähnliches läßt sich auch über *Robert McNeers workshop* sagen. Auch hier erfuhren die Teilnehmer, wie hilfreich es sein kann, wenn sich ein Sprachkünstler so subtil in die seelische Situation eines anderen Menschen hineinzusetzen und ihm dadurch wegweisende Hilfen zu geben vermag. Auf diese Weise konnten viele von uns »Neuland« in sich entdecken und zu schöpferischen Quellen gelangen, die auch für ihren Unterricht neue Dimensionen erschließen werden.

Intensive Verwandlungserlebnisse hatten auch die Teilnehmer von *Vivian Gladwells clowning workshop*. Unsicherheit und Befangenheit zu überwinden und sich ganz für die kreative Intuition des

Augenblicks zu öffnen führte zur Erfahrung völliger innerer Ruhe und des Vertrauens in die anderen Mitglieder der Gruppe. In dieser Atmosphäre der *Ruhe zwischen den Worten*, im Hinhören auf die innere Stimme konnte sich jeder Einzelne sicher und geborgen fühlen und sich dann in ganz neuer Weise individuell »äußern«. (Wie man in der Zwischenzeit hörte, waren die Mitglieder der *clowning group* nicht bereit, auf eine Fortsetzung ihrer Arbeit mit Vivian bis zur nächsten *English Week* zu warten. Sie werden sich bereits in den Osterferien wieder mit ihm treffen.)

Zusammen mit dem gemeinsamen Singen vor den Plenumsveranstaltungen belebte und erfrischte die Arbeit die Teilnehmer so, daß alle Gesprächs- und Arbeitsgruppen in einer entspannten und von Begeisterung getragenen, sehr *englischen* Atmosphäre stattfanden. Der Humor kam

an zahllosen Stellen zu seinem Recht, nicht nur im *clowning-workshop*.

Am Ende der Tagung beschrieben die meisten Teilnehmer in einem Auswertungsbogen (*feedback sheet*), was die gemeinsame Arbeit für sie bedeutete. Dabei kam große Dankbarkeit vor allem über die künstlerischen Kurse zum Ausdruck, ebenso über die Tatsache, daß man sich während der ganzen Zeit *auf Englisch* mit Kollegen über die Unterrichtsarbeit austauschen konnte, und ganz allgemein über die ungezwungene, kooperative Arbeitsstimmung. Viele Teilnehmer schrieben, daß sie mit neuen Impulsen und Anregungen in die Schule zurückkehrten. – Für die Englische Woche im Herbst 1998 wurde mehrfach der Wunsch geäußert, daß zusätzlich noch ein Kurs in englischer Eurythmie ins Programm aufgenommen werden möge.

Christoph Jaffke / Robert Sim

Herbsttournee des Eurythmeum Stuttgart

Nachdem 1995 die letzte große Tournee mit Orchester stattfand, konnte in der Zeit vom 10. bis 25. November 1997 das Else Klink-Ensemble wieder mit einem russischen Orchester auf Reise gehen. Diese große Unternehmung wurde aufgrund einer Anfrage von Christine Kahlhammer, Wien, die sich für die breite Öffentlichkeit der österreichischen Metropole einen kräftigen Eurythmieimpuls wünschte, ins Rollen gebracht. Mit beispielhaftem persönlichen Engagement setzte sie sich für die Bekanntmachung dieses, besonders für Wien, nicht alltäglichen Ereignisses ein. So gelang es, einen beachtlichen Besucherandrang auf das Theater an der Wien, in dem bereits Beethovens »Fidelio« uraufgeführt wurde, zu bewirken.

Doch zunächst zum Programm, das – von Benedikt Zweifel einstudiert – mit dem Thema »Der Mensch zwischen Gut und Böse« aktuellen Zeitbezug aufwies. Zur Aufführung kamen Werke von Paul Hindemith, Peter Michael Riehm und Franz Schubert sowie »Hiob – Der Mensch zwischen Gut und Böse«, für die Eurythmie bearbeitet nach dem Alten Testament, und das Drama »Erlösung des Hiob« von Johannes Heymann Mathwich.

Die Durchführung des Programms wurde unter bewundernswertem Einsatz der zwanzig Eurythmisten geleistet, die von dem erstaunlich disziplinierten, hohen Niveau erreichenden Jugendorchester Rimski-Korsakow aus Sankt Petersburg unter der Leitung von Jürgen Kussmaul

(erste Hälfte der Tournee) und Algerdas Paulavischus (zweite Hälfte) begleitet wurden sowie von den Sprechern Barbara Junge-Dybilasz, Rüdiger Fischer-Dorp und Jochen Krüger.

Die Tournee führte von Wien über das alle Erwartungen übertreffende, gut besuchte Landestheater Innsbruck und die Wetzikoner Rudolf Steiner Schule nach Stuttgart ins ausverkaufte Schauspielhaus und von dort über die Rudolf Steiner Schulen Wuppertal und Hamburg bis nach Järna bei Stockholm, wo zwei Aufführungen im ausverkauften, imposanten Kulturhaus stattfanden.

Den ca. 70 Mitwirkenden wurde über-

schwenglicher, manchmal nicht enden wollender Beifall gespendet. Bemerkenswert ist, daß gerade die Aufführungen in öffentlichen Sälen besonderes Interesse geweckt haben und daß Menschen, die vorher nie eine solche Eurythmiedarbietung erlebt haben, zutiefst berührt und überwältigt waren. So kann man den Eindruck haben, daß die heutige Öffentlichkeit in der Eurythmie einen unterstützenswerten Kulturimpuls sieht. Je mehr eine solche Initiative auf die tieferen Bedürfnisse der Menschen auftritt und sich zugleich auch für Anregungen offen zeigt, als desto zukunftssträchtiger wird sie sich erweisen.

Jochen Krüger

Wege aus der Überforderung – Müttertagung in Kiel

Im September 1997 fand in Kiel in der Rudolf-Steiner-Schule für Seelenpflegebedürftige Kinder, veranstaltet durch das Therapeutikum Kiel, die erste norddeutsche Müttertagung statt. Impulsgebend hierfür waren die Dornacher Hausmüttertagungen der letzten Jahre.

Ziel der Initiatorinnen war es, durch das spirituelle Arbeiten an pädagogischen, biographischen, künstlerischen und geisteswissenschaftlichen Fragen Wege aus der Überforderung anzubieten. Die Vorträge »Grenzerlebnisse in der Erziehung« von Gwendolyn Fischer, Lübeck, und »Lebensfreude im Alltag« von Marijke Steenbruggen, Zeist/Holland, boten eine übergreifende und vertiefende Grundlage für den Austausch in den einzelnen Arbeitsgruppen.

Wege aus der Erschöpfung

Die Arbeitsgruppe »Wege aus der Erschöpfung« fand großen Anklang. Viele

Frauen trafen zusammen, um sich über ihre ganz persönliche Form der Erschöpfung auszutauschen und gemeinsam nach Auswegen zu suchen.

Die Gruppe begann mit einer Atem-Meditation – Luft holen, innehalten, sich ihrer entladen und sich in der Ruhe zu fühlen. Anschließend erhielt jede Frau die Möglichkeit, »eine Kerzenlänge Stille« zu erfahren und sich in der Stille mit den Fragen »Was erschöpft mich?« und »Welches sind meine Kraftquellen?« zu beschäftigen. In den anschließenden Gesprächsrunden wurde deutlich, daß das Bedürfnis nach Aussprache und die Sehnsucht nach Rezepten sehr ausgeprägt waren. Viele Frauen waren erleichtert, »einfach so darüber sprechen zu dürfen« und zu erfahren, daß sie mit ihren Problemen nicht allein standen.

Im weiteren Verlauf konnten viele Fragen nach Entlastung und Entspannungsformen angesprochen werden; die Zeit von zweimal eineinhalb Stunden – aufge-

teilt auf so viele Frauen – spiegelte auch ihren Grundkonflikt in den Familien wider, so wenig Zeit für sich selbst zu haben.

Gegen Ende der Gruppenarbeit wurde deutlich, daß es nicht um allgemeine Lösungen ging, sondern daß fast jede Frau erkannte, wie sie Sorge für sich selbst tragen müsse, d. h. nicht nur für die anderen, sondern auch sich selbst gegenüber eine gute Mutter zu sein, sei es auch nur für eine Kerzenlänge oder einige bewußte Atemzüge am Tag. Die meisten Frauen stellten fest, daß sie stark unter ihren Ideal-Ansprüchen litten, insbesondere darunter, wie – aus anthroposophischer Perspektive gesehen – »eine ideale Mutter zu sein« habe. Dieses Wissen miteinander zu teilen, sich im Rahmen der Gruppe Raum zu geben, überhaupt einmal bewußt die Erschöpfung zu spüren und zu benennen, sich Luft zu nehmen, Licht ins Dunkel vieler Fragen zu schicken, waren Ergebnisse dieser – insgesamt viel zu kurzen, nichtsdestotrotz sehr intensiven und offenen – Arbeitsgruppe. *Andrea Markgraf*

Alleinerziehung als Ichreifung

Die Teilnehmerinnen (acht alleinerziehende Mütter im Alter zwischen 29 und 40 Jahren) erwarteten neben der Möglichkeit des Austauschs über ihre Situation Hilfe bei der Verarbeitung folgender Themen:

1. »Schuld«: Die »Schuld«, den Kindern den Vater vorzuenthalten, die »Schuld«, das Kind als Lebensretter zu mißbrauchen, die Schuld, in der Überlastung zu verhärteten.
2. Die Familie ist halb. Dieser Mangel ist dem Leben mit einer Behinderung vergleichbar.
3. Gehört das Aufwachsen ohne Vater zum tieferen Schicksal (»Karma«) der Kinder?

Die Gruppenarbeit begann mit einer

Wahrnehmungsübung, bei der in entspanntem Zustand zunächst die linke, dann die rechte Seite und zum Schluß die Mitte des Körpers erlebt wurde. Fast gänzlich übereinstimmend spürten die Frauen in ihrer linken, »weiblichen« Seite Bedürfnisse nach Geborgenheit und die Empfindung von Weichheit und Wärme, während sie rechts (»männlich«) die Übung kaum ertrugen vor Unruhe und Tatendrang. Die Mitte wurde als ein Ort des Friedens oder als ein Abgrund wahrgenommen. Die Übung zeigt, in welchem Ausmaß das Leben als alleinerziehende Mutter ein Grenzerlebnis (»Schwellenerlebnis«) ist. Sowohl das einseitige Starren auf eigene Unzulänglichkeiten als auch die Überbetonung der zu erfüllenden Aufgaben führen in soziale Isolation und zur Abtrennung vom Spirituellen.

Im zweiten Teil des Seminars sprachen wir gemeinsam den Wahrspruch »Friedenstanz« von Rudolf Steiner: »Es keimen der Seele Wünsche ...« Jede Frau fühlte sich unmittelbar angesprochen und persönlich gemeint.

Am Schluß stand die Frage nach einem neuen Selbstverständnis als alleinerziehende Mutter. Dieses bedarf einer weiten Fassung, denn es geht darum, widersprüchliche Bedürfnisse und Forderungen auszubalancieren und weitestmöglich zu integrieren. »Weitestmöglich«: Von erbarmungslosen Ansprüchen dürfen und müssen wir uns trennen, ebenso von vorschnellen Antworten. Zur Annahme der »speziellen Aufforderung zur Ichreifung« brauchen wir eine wache, fragende Haltung und den Mut zu einer gegenseitigen »Anerkennungskultur« (G. Fischer). Dann – in der Gebärde der Verbundenheit – ist es leichter, zur Schuld und zum Mangel zu stehen. Es wird sich zeigen, was daraus erwächst.¹

Katrin Wellmann

Männlich – Weiblich – Menschlich

In dieser Arbeitsgruppe konnten die Unterschiede zwischen Mann und Frau betrachtet und an der Überwindung der jeweiligen »seelischen Fesseln« gearbeitet werden. Es kamen zehn Frauen verschiedenen Alters zusammen, um an diesem Thema in zweimal eineinhalb Stunden zu arbeiten. Über das Benennen und Beschreiben der unterschiedlichen Phänomene, besonders bezüglich des Seelenlebens von Mann und Frau, aber auch bereits von Mädchen und Jungen, entwickelte sich eine gute Arbeitsgrundlage. Im Vordergrund des Gespräches stand die Überforderung einzelner Mütter in ihrem häuslichen Umfeld, bedingt durch die Vielschichtigkeit der Aufgaben und durch das Gefühl der ständigen Zuständigkeit innerhalb der Familie.

Um miteinander über Nacht verbunden zu bleiben, aber auch um den Müttern eine »Identifikationsnische« zu bieten, durfte sich jede am Abend ein »Schneckengehäuse« mitnehmen. Hierüber kamen wir am folgenden Tag in einen schönen Prozeß, der in Richtung Selbsterkenntnis zeigte.

Im folgenden haben wir, ausgehend von der anthroposophischen Menschenkunde, die konstitutionellen Unterschiede von Mann und Frau herausgearbeitet. Die »weibliche Stärke« im Sinne des beweglichen Seelenlebens, welches wir als Mütter ja ständig benötigen, konnte ebenso als »weibliche Schwäche« erlebt werden. Gerade im Hinblick auf die männliche Konstitution konnten anschaulich durch Beispiele aus dem Familienleben die Polaritäten aufgezeigt werden.

1 Das Thema »Die alleinerziehende Mutter« wurde von Michaela Glöckler in »Erziehungskunst«, Heft 7/1989, S. 537 ff. behandelt.
Anm. d. Red.

Übereinstimmend mit dem Gedanken, daß, wenn es »menschlich« werden soll, sowohl der Mann als auch die Frau einen Schulungsweg gehen müssen, gingen die Teilnehmerinnen mit Anregungen und Ermutigungen zu einer Schulung und mit dem Spruch von Rudolf Steiner »Über die Treue« auseinander.

Monika Kiel-Hinrichsen

Am Ende der Tagung berichteten zwei Frauen aus der Arbeit ihrer »Müttergruppen« (regelmäßige Treffen) und regten hierdurch zu einer Bewußtseinsarbeit des Familienalltags an.

Die Tagung zeigte das starke Bedürfnis vieler Teilnehmerinnen, den Alltag in seinen Herausforderungen und Einschränkungen zu beleuchten und zu erfassen und Impulse zu einem spirituellen Gemeinschaftsleben zu finden. Die vielen positiven Rückmeldungen zeigten, daß diese Tagung leibliche, seelische und geistige Nahrung bieten konnte.

In diesem Zusammenhang möchten wir auf die kommende internationale »Familienkulturtagung« in Dornach hinweisen. Diese war bisher unter dem Namen »Hausmüttertagung« bekannt. Durch die Arbeit der letzten sechs Jahre entstand eine Verwandlung, die sich dahingehend ausdrückt, daß noch stärker das Leben der ganzen Familie einbezogen werden soll. So lautet der Titel der kommenden Tagung, die vom 24. bis 26.4.1998 stattfindet: »Familienkultur im Lichte der neuen Mysterien. – Väter und Mütter auf dem Wege zu einer Erneuerung von Familie und Hauswesen.«; u. a. mit einem Vortrag von Felicitas Vogt: »Familie: Hort der Tradition oder Ort der Ich-Entwicklung. Von Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung im Rollenkonflikt.«

Monika Kiel-Hinrichsen, Katrin Wellmann